

*Gender Studies*  
*Vom Unterschied der Geschlechter*

Gerade weil »weiblich« nicht länger als feststehender Begriff erscheint, ist seine Bedeutung ebenso verworren und unfixiert wie die Bedeutung von »Frau«. Und weil beide Termini ihre verstörte Bedeutung jeweils nur als Termini einer Relation erhalten, legt diese Untersuchung ihren Schwerpunkt auf die Geschlechtsidentität und die relationale Analyse, die sie erfordert. – Welche neue Form von Politik zeichnet sich ab, wenn der Diskurs über die feministische Politik nicht länger von der Identität als gemeinsamer Grund eingeschränkt wird?

Judith Butler lehrt an der Johns Hopkins University in Baltimore, Maryland, am Humanities Center.

Judith Butler  
Das Unbehagen der  
Geschlechter

*Aus dem Amerikanischen von  
Kathrina Menke*

Suhrkamp

**Titel der Originalausgabe:**  
*Gender Trouble*

edition suhrkamp 1722  
Neue Folge Band 722  
Erste Auflage 1991

© Routledge, Chapman and Hall, Inc. 1990

© der deutschen Übersetzung

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags

sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

# Inhalt

Vorwort .....	7
---------------	---

## ERSTES KAPITEL

### *Die Subjekte von Geschlecht/ Geschlechtsidentität/Begehren*

1. Die »Frauen« als Subjekt des Feminismus .....	15
2. Die Zwangsordnung Geschlecht/Geschlechtsidentität/ Begehren .....	22
3. Die Geschlechtsidentität: Zirkel und Scheitern der gegenwärtigen Debatte .....	25
4. Zur Theoretisierung des Binären, der Einheit und deren Überschreitung .....	32
5. Identität, anatomisches Geschlecht und die Metaphysik der Substanz .....	37
6. Sprache, Macht und die Strategien der Verschiebung ....	49

## ZWEITES KAPITEL

### *Das Verbot, die Psychoanalyse und die Produktion der heterosexuellen Matrix*

1. Der kritische Austausch des Strukturalismus .....	68
2. Lacan, Riviere und die Strategien der Maskerade .....	75
3. Freud und die Melancholie der Geschlechtsidentität .....	93
4. Die Vielschichtigkeit der Geschlechtsidentität und die Grenzen der Identifizierung .....	105
5. Die Reformulierung des Verbots als Macht .....	113

## DRITTES KAPITEL

### *Subversive Körperakte*

1. Die Körperpolitik von Julia Kristeva .....	123
2. Foucault, Herculine und die Politik der sexuellen Diskontinuität .....	142
3. Monique Wittig: Die Desintegration der Körper und das fiktive Geschlecht .....	165
4. Leibliche Einschreibungen, performative Subversionen ..	190
Von der Parodie zur Politik .....	209
<i>Anmerkungen</i> .....	219

ließe. Vielmehr stellt sich eher die Frage, von welcher strategischen Position im öffentlichen Diskurs her und aus welchen Gründen die Trope der Innerlichkeit und die disjunktive Binarität von Innen/Außen aufrechterhalten wurden? In welcher Sprache wird der »Innenraum« figuriert? Um welche Art von Figuration handelt es sich, und durch welche Figur des Körpers wird sie bezeichnet? Wie kann ein Körper auf seiner Oberfläche gerade die Unsichtbarkeit seiner Tiefe figurativ zum Vorschein treten lassen?

### *Von der Innerlichkeit zu den Performanzen der Geschlechtsidentität*

In *Überwachen und Strafen* stellt Foucault die Sprache der Innerlichkeit in Frage, sofern sie dem Disziplinarsystem der Unterwerfung/Subjektivierung (*subjection*) des Kriminellen dient.<sup>65</sup> Obgleich Foucault auch in *Sexualität und Wahrheit* dem entgegentritt, was er den psychoanalytischen Glauben an die »innere« Wahrheit des Sexus nennt, wendet er sich im Kontext seiner Geschichte der Kriminologie der Kritik an der Doktrin der Verinnerlichung zu anderen Zwecken zu: In bestimmter Hinsicht kann *Überwachen und Strafen* als Foucaults Versuch gelesen werden, Nietzsches Lehre von der Verinnerlichung in der *Genealogie der Moral* nach dem Modell der *Einschreibung* umzuschreiben. Was die Gefängnisinsassen betrifft, schreibt Foucault, so bestand die Strategie nicht darin, eine Repression ihres Begehrens durchzusetzen, sondern ihre Körper zu zwingen, das prohibitive Gesetz als ihr Wesen, ihren Stil und ihre Notwendigkeit zu bezeichnen. Dieses Gesetz wird nicht literal verinnerlicht, sondern einverleibt; damit entstehen Körper, die dieses Gesetz auf und durch den Körper bezeichnen. Das Gesetz wird dort als das Wesen ihrer selbst, als die Bedeutung ihrer Seele, ihres Bewußtseins und als Gesetz ihres Begehrens offenbar. Tatsächlich ist das Gesetz zugleich gänzlich manifest und vollständig latent, da es niemals den Körpern, die es unterwirft und subjektiviert, äußerlich erscheint. Foucault schreibt:

Man sage nicht, die Seele sei eine Illusion oder ein ideologischer Begriff. Sie existiert, sie hat eine Wirklichkeit, sie wird ständig produziert – *um* den Körper, *am* Körper, *im* Körper – durch Machtausübung an jenen, die man bestraft.<sup>66</sup> (Hervorh. von Butler)

Die Figur der inneren Seele, die »innerhalb« des Körpers liegen soll, wird also gerade durch ihre Einschreibung *auf* dem Körper bezeichnet, auch wenn ihre primäre Bezeichnungsweise umgekehrt über ihre Abwesenheit, ihre machtvolle Unsichtbarkeit verläuft. Der Effekt eines strukturierenden Innenraums entsteht durch die Bezeichnung des Körpers als vitales, heiliges, eingezäuntes Gebiet. Die Seele ist gerade das, was dem Körper fehlt; d. h., der Körper präsentiert sich selbst als ein Bedeutungs-Mangel (*signifying lack*): Dieser Mangel, der der Körper *ist*, bezeichnet die Seele als das, was nicht erscheinen kann. In diesem Sinne ist die Seele eine Oberflächenbezeichnung, die die Innen/Außen-Unterscheidung selbst anficht und verschiebt, eine Figur des psychischen Innenraums, die als sich ständig verleugnende Bezeichnung *auf* den Körper eingeschrieben ist. Oder in Foucaults Worten: Nicht die Seele ist im Körper eingekerkert, wie die christliche Vorstellungen suggerieren, sondern »die Seele (ist das) Gefängnis des Körpers«.<sup>67</sup>

Wenn man die innerpsychischen Prozesse in der Begrifflichkeit einer Oberflächenpolitik des Körpers neu beschreibt, erfordert dies auch eine entsprechende Reformulierung der Geschlechtsidentität als Disziplinarproduktion, die durch das Spiel von An- und Abwesenheit auf der Oberfläche des Körpers die Figuren der Phantasie erzeugt, oder als Konstruktion des geschlechtlich bestimmten Körpers (*gendered body*) durch eine Reihe von Ausschließungen und Verleugnungen, die jeweils Abwesenheiten bezeichnen. Doch was bestimmt den manifesten und latenten Text der Körperpolitik? Wir haben bereits das Inzesttabu und das vorgängige Tabu gegen die Homosexualität als generative Momente der Geschlechtsidentität betrachtet, d. h. als Verbote, die die Identität gemäß den kulturell intelligiblen Rastern einer idealisierten Zwangsheterosexualität hervorbringen. Diese Disziplinarproduktion der Geschlechtsidentität bewirkt eine falsche Stabilisierung der Geschlechtsidentität im Interesse der heterosexuellen Konstruktion und Regulierung der Sexualität innerhalb des Gebiets der Fortpflanzung. Die Konstruktion der Kohärenz verschleiert jene Diskontinuitäten der Geschlechtsidentität, wie sie umgekehrt in den hetero-, bisexuellen, schwulen und lesbischen Zusammenhängen wuchern, in denen die Geschlechtsidentität nicht zwangsläufig aus dem Geschlecht folgt und das Begehrn oder die Sexualität im allgemeinen nicht aus der Geschlechtsiden-

tät zu folgen scheinen; d. h. in denen keine dieser Dimensionen der signifikanten Leiblichkeit die anderen ausdrückt oder widerspiegelt. Wenn die Desorganisierung und Zersetzung des Feldes der Körper die regulierende Fiktion der heterosexuellen Kohärenz stört, verliert das Ausdrucksmodell seine Beschreibungskraft: Das regulierende Ideal entlarvt sich als Norm und Fiktion, die sich selbst als Entwicklungsgesetz verkleidet und das sexuelle Feld, das sie angeblich nur beschreibt, in Wirklichkeit reguliert.

Wenn man dagegen die Identifizierung als inszenierte Phantasie oder als Einverleibung versteht, wird deutlich, daß die Kohärenz begehrte, erwünscht und idealisiert wird und daß diese Idealisierung der Effekt einer leiblichen Bezeichnung ist. Anders formuliert: die Akte, Gesten und Begehren erzeugen den Effekt eines inneren Kerns oder einer inneren Substanz; doch erzeugen sie ihn *auf der Oberfläche* des Körpers, und zwar durch das Spiel der bezeichnenden Abwesenheiten, die zwar auf das organisierende Identitätsprinzip hinweisen, aber es niemals enthüllen. Diese im allgemeinen konstruierten Akte, Gesten und Inszenierungen erweisen sich insofern als *performativ*, als das Wesen oder die Identität, die sie angeblich zum Ausdruck bringen, vielmehr durch leibliche Zeichen und andere diskursive Mittel hergestellte und aufrechterhaltene Fabrikationen/Erfindungen sind<sup>\*</sup>. Daß der geschlechtlich bestimmte Körper performativ ist, weist darauf hin, daß er keinen ontologischen Status über die verschiedenen Akte, die seine Realität bilden, hinaus besitzt. Dies bedeutet auch: Wenn diese Realität als inneres Wesen fabriziert/erfunden (*fabricated*) ist, erweist sich gerade die Innerlichkeit als Effekt und Funktion eines entschieden öffentlichen, gesellschaftlichen Diskurses bzw. der öffentlichen Regulierung der Phantasie durch die Oberflächenpolitik des Körpers oder der Grenzkontrolle der Geschlechtsidentität, die das Innen vom Außen differenziert und so die Integrität des Subjekts stiftet. Mit anderen Worten: Akte, Gesten, artikulierte und inszenierte Begehren schaffen die Illusion eines inneren Organisationskerns der Geschlechtsidentität (*organizing gender core*), eine Illusion, die diskursiv aufrechterhalten wird, um die Sexualität innerhalb des obligatorischen Rahmens der reproduktiven Heterosexualität zu regulieren. Wenn dagegen die »Ursache« des Begehrens, der Gesten und Akte im »Selbst«

\* A. d. Ü.: Der Begriff *fabrications* umfaßt beide Bedeutungen, die der »Herstellung« und die der »Erfindung«, die hier deshalb beide gleichzeitig angegeben sind.

des Akteurs anzusiedeln ist, werden die politischen Regulierungen und Disziplinierungsverfahren, die diese scheinbar kohärente Geschlechtsidentität hervorbringen, der Sicht entzogen. Diese Verschiebung, die den politischen und diskursiven Ursprung der Geschlechtsidentität in einen psychologischen »Kern« verwandelt, verhindert eine Analyse der politischen Konstitution des geschlechtlich bestimmten Subjekts und seiner fabrizierten/erfundenen Vorstellung von der unsagbaren Innerlichkeit seines Geschlechts und seiner wahren Identität.

Wenn die innere Wahrheit der Geschlechtsidentität eine Fabrikation/Einbildung ist und die wahre Geschlechtsidentität sich als auf der Oberfläche der Körper instituierte und eingeschriebene Phantasie erweist, können die Geschlechtsidentitäten scheinbar weder wahr noch falsch sein. Vielmehr werden sie lediglich als Wahrheits-Effekte eines Diskurses über die primäre, feste Identität hervorgebracht. In *Mother Camp: Female Impersonators in America* weist die Anthropologin Esther Newton darauf hin, daß die Struktur der Imitation einen der zentralen Mechanismen der Fabrikation/Erfindung offenbart, durch die sich die gesellschaftliche Konstruktion der Geschlechtsidentität vollzieht.<sup>68</sup> Ich behaupte darüber hinaus, daß die Travestie auch die Unterscheidung zwischen seelischem Innen- und Außenraum grundlegend subvertiert und sich sowohl über das Ausdrucksmodell der Geschlechtsidentität als auch über die Vorstellung von einer wahren geschlechtlich bestimmten Identität (*gender identity*) lustig macht. Newton schreibt:

In ihrer komplexesten Form ist die Travestie eine doppelte Umkehrung, die besagt: »Die Erscheinung ist eine Illusion.« Sie behauptet einerseits: »Meine ›äußere‹ Erscheinung ist weiblich, mein ›inneres‹ Wesen (im Körper) ist männlich« und symbolisiert zugleich die gegenteilige Umkehrung: »Meine ›äußere‹ Erscheinung (mein Körper, meine Geschlechtsidentität) ist männlich, mein inneres Wesen (in mir selbst) dagegen männlich.«<sup>69</sup>

Beide Behauptungen, die Anspruch auf die Wahrheit erheben, widersprechen sich, womit sie die gesamte Inszenierung der Geschlechter-Bezeichnungen (*gender significations*) aus dem Diskurs von Wahrheit und Falschheit herausverlegen.

Die kulturellen Praktiken der Travestie, des Kleidertauschs und der sexuellen Stilisierung der *butch/femmes*-Identitäten parodieren sehr häufig die Vorstellungen von einer ursprünglichen oder primären geschlechtlich bestimmten Identität. In der feministi-

schen Theorie wurden diese parodistischen Identitäten entweder, was die Travestie und den Kleidertausch betrifft, als Herabsetzung der Frauen oder, besonders im Fall der lesbischen *butch/femme*-Identitäten, als unkritische Aneignung einer stereotypen Geschlechterrolle verstanden, die aus dem Repertoire der Heterosexualität stammt. Meiner Ansicht nach ist die Beziehung zwischen »Imitation« und »Original« jedoch weitaus vielschichtiger, als die Kritik im allgemeinen erlaubt. Zudem gibt sie uns einen Hinweis darauf, wie das Verhältnis zwischen primärer Identifizierung – die ursprünglichen Bedeutungen, die der Geschlechtsidentität zugesprochen werden – und späterer Geschlechter-Erfahrung (*gender experience*) neu gefaßt werden kann. Die Performanz der Travestie spielt mit der Unterscheidung zwischen der Anatomie des Darstellers (*performer*) und der dargestellten Geschlechtsidentität. Doch stehen wir hier vor drei kategorialen Dimensionen der signifikanten Leiblichkeit: dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der geschlechtlich bestimmten Identität (*gender identity*) und der Performanz der Geschlechtsidentität (*gender performance*). Wenn die Anatomie des Darstellers immer schon von seiner Geschlechtsidentität unterschieden ist, und diese beiden sich wiederum von der Geschlechtsidentität der Darstellung (*performance*) unterscheiden, dann verweist die Darstellung nicht nur auf eine Unstimmigkeit zwischen Geschlecht (*sex*) und Darstellung, sondern auch auf eine Unstimmigkeit zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität (*gender*) und zwischen Geschlechtsidentität und Darstellung. Wenn die Travestie ein einheitliches Bild der »Frau« erzeugt (wie ihr die Kritik entgegengehalten hat), offenbart sie mindestens ebenso umgekehrt die Unterschiedenheit dieser Aspekte der geschlechtlich bestimmten Erfahrung (*gendered experience*), die durch die regulierende Fiktion der heterosexuellen Kohärenz fälschlich als eine natürliche Einheit hingestellt wird. *Indem die Travestie die Geschlechtsidentität imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur der Geschlechtsidentität als solcher wie auch ihre Kontingenz.* Tatsächlich besteht ein Teil des Vergnügens, das Schwindel-Gefühl der Performanz, darin, daß man entgegen den kulturellen Konfigurationen ursächlicher Einheiten, die regelmäßig als natürliche und notwendige Faktoren vorausgesetzt werden, die grundlegende Kontingenz in der Beziehung zwischen biologischem Geschlecht (*sex*) und Geschlechtsidentität (*gender*) anerkannt. Statt des Gesetzes der heterosexuellen Kohärenz sehen

wir, wie das Geschlecht und die Geschlechtsidentität ent-naturalisiert werden, und zwar mittels einer Performanz, die die Unterschiedenheit dieser Kategorien eingesteht und die kulturellen Mechanismen ihrer fabrizierten/erfundenen Einheit auf die Bühne bringt.

Der hier verteidigte Begriff der Geschlechter-Parodie (*gender parody*) setzt nicht voraus, daß es ein Original gibt, das diese parodistischen Identitäten imitieren. Vielmehr geht es gerade um die Parodie des Begriffs des Originals als solchem. Ebenso wie der psychoanalytische Begriff der geschlechtlich bestimmten Identifizierung (*gender identification*) durch die Phantasie einer Phantasie konstituiert wird, d. h. durch die Transfiguration eines Anderen, der immer schon »Figur« im doppelten Sinne ist, offenbart die Geschlechter-Parodie, daß die ursprüngliche Identität, der die Geschlechtsidentität nachgebildet ist, selbst nur eine Imitation ohne Original ist. Oder genauer gesagt: sie ist eine Produktion, die effektiv – d. h. in ihrem Effekt – als Imitation auftritt. Diese fortwährende Verschiebung ruft eine fließende Ungewißheit der Identitäten hervor, die ein Gefühl der Offenheit für deren Re-Signifizierung und Re-Kontextualisierung vermittelt. Die parodistische Vervielfältigung der Identitäten nimmt der hegemonialen Kultur und ihren Kritiken den Anspruch auf naturalisierte oder wesenhafte geschlechtlich bestimmte Identitäten. Obgleich die Bedeutungen der Geschlechtsidentität (*gender meanings*), die diese parodistischen Stile aufgreifen, eindeutig zur hegemonialen frauenerverachtenden Kultur gehören, werden sie durch ihre parodistische Re-Kontextualisierung entnaturalisiert und in Bewegung gebracht. Als Imitationen, die die Bedeutung des Originals verschieben, imitieren sie den Mythos der Ursprünglichkeit selbst. Deshalb kann die geschlechtlich bestimmte Identität, statt als ursprüngliche Identifizierung, die als determinierende Ursache dient, neu als persönliche/kulturelle Geschichte übernommener Bedeutungen begriffen werden. Diese Bedeutungen unterliegen einer Reihe von Imitationsverfahren, die sich letztlich nur auf andere Imitationen beziehen und gemeinsam den Anschein eines primären und in sich geschlechtlich bestimmten Subjekts hervorbringen bzw. den Mechanismus dieser Konstruktion parodieren.

Nach den Thesen von Fredéric Jamesons *Postmodernism and Consumer Society* kennzeichnet die Nachahmung, die den Begriff des Originals verspottet, eher das Pastiche als die Parodie:

Wie die Parodie ist das Pastiche die Nachahmung eines eigentümlichen oder einzigartigen Stils, das Tragen einer stilisierten Maske oder das Sprechen in einer toten Sprache. Allerdings ist das Pastiche eine neutrale Praxis der Mimikry ohne die Hintergedanken der Parodie, ohne den satirischen Impuls, ohne Gelächter, ohne dies untergründig immer noch vorhandene Gefühl, daß es etwas *Normales* gibt, im Vergleich zu dem das, was imitiert wird, eher komisch wirkt. Das Pastiche ist gleichsam eine blanke Parodie (*blank parody*), eine Parodie, die ihren Humor eingebüßt hat.<sup>70</sup>

Freilich kann der Verlust des Normalitätsgefühls selbst zum Anlaß des Gelächters werden, besonders wenn sich das »Normale« oder das »Original« als »Kopie« erweist, und zwar als eine unvermeidlich verfehlte, ein Ideal, das niemand verkörpern *kann*. In diesem Sinne bricht das Gelächter aus, sobald man gewahr wird, daß das Original immer schon abgeleitet war.

Die Parodie an sich ist nicht subversiv. Also muß es eine Möglichkeit geben zu verstehen, wodurch bestimmte Formen parodistischer Wiederholung wirklich störend bzw. wahrhaftig verstörend wirken und welche Wiederholungen dagegen gezähmt sind und erneut als Instrumente der kulturellen Hegemonie in Umlauf gebracht werden. Eine Typologie der Akte wäre hier eindeutig nicht ausreichend, weil die parodistische Verschiebung, das parodistische Gelächter von dem Kontext und der Rezeption abhängen, die die parodistische Verwirrung zu fördern vermögen. Welche Performanzen in welchen Kontexten kehren die Unterscheidung Innen/Außen um und nötigen uns, die psychologische Voraussetzung der geschlechtlich bestimmten Identitäten und der Sexualität radikal zu überdenken? Welche Performanz in welchen Kontexten zwingt uns, erneut die *Stelle* und die Stabilität von Männlichkeit und Weiblichkeit zu betrachten? Und welche Art von Performanz der Geschlechtsidentität entlarvt den performativen Charakter der Geschlechtsidentität selbst und setzt ihn so in Szene, daß die naturalisierten Kategorien der Identität und des Begehrens ins Wanken geraten?

Wenn der Körper kein »Seiendes« ist, sondern eine variable Begrenzung, eine Oberfläche, deren Durchlässigkeit politisch reguliert ist, eine Bezeichnungspraxis in einem kulturellen Feld der Geschlechter-Hierarchie und der Zwangsheterosexualität – welche Sprache bleibt dann noch, um diese leibliche Inszenierung – die Geschlechtsidentität, die ihre »innere« Bedeutung auf ihrer Oberfläche darstellt – zu verstehen? Sartre hätte diesen Akt wahr-

scheinlich einen »Stil des Seins« genannt und Foucault von einer »Stilistik der Existenz« gesprochen. Ich selbst habe in meinen früheren Lektüren von Beauvoir behauptet, daß die geschlechtlich bestimmten Körper (*gendered bodies*) unterschiedliche »Stile des Fleisches« sind. Freilich lassen sich diese Stile niemals vollständig als Selbst-Stilisierungen begreifen, da sie eine Geschichte haben, die ihre Möglichkeiten bedingt und beschränkt. Betrachten wir also die Geschlechtsidentität beispielsweise als einen *leiblichen Stil*, gleichsam als einen »Akt«, der sowohl intentional als auch performativ ist, wobei der Begriff »*performativ*« auf eine inszenierte, kontingente Konstruktion der Bedeutung verweist.

Wittig begreift die Geschlechtsidentität als Wirkung des »Geschlechts«. Denn das Geschlecht ist die obligatorische Anweisung an den Körper, ein kulturelles Zeichen zu werden bzw. sich den geschichtlich beschränkten Möglichkeiten entsprechend zu materialisieren, und zwar nicht nur ein- oder zweimal, sondern als fortdauernder, wiederholter leiblicher Entwurf. Allerdings verweist der Begriff »Entwurf« auf die erfinderische Kraft eines grundlegenden Willens; die Geschlechtsidentität aber ist ein Entwurf, der auf das kulturelle Überleben abzielt. Deshalb scheint der Terminus *Strategie* besser geeignet, um auf die Zwangslage hinzuweisen, unter der die Performanz der Geschlechtsidentität steht. Als Überlebensstrategie in Zwangssystemen ist die Geschlechtsidentität eine Performanz, die eindeutig mit Strafmaßnahmen verbunden ist. Die diskreten Geschlechtsidentitäten sind Teil dessen, was die Individuen in der gegenwärtigen Kultur »zu Menschen macht« (*humanize*); wir strafen regelmäßig diejenigen, die ihre Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß in Szene setzen. Da es weder ein »Wesen« gibt, das die Geschlechtsidentität zum Ausdruck bringt oder externalisiert, noch ein objektives Ideal, das sie anstrebt, und die Geschlechtsidentität überdies kein Faktum ist, bringen die verschiedenen Akte der Geschlechtsidentität überhaupt erst die Idee der Geschlechtsidentität hervor: Ohne diese Akte gäbe es keine Geschlechtsidentität. Die Geschlechtsidentität erweist sich somit als Konstruktion, die regelmäßig ihre Genese verschleiert. Die stillschweigende kollektive Übereinkunft, discrete und entgegengesetzte Geschlechtsidentitäten als kulturelle Fiktionen aufzuführen, hervorzubringen und zu erhalten, wird sowohl durch die Glaubwürdigkeit dieser Produktionen verdunkelt – als auch durch die Strafmaßnahmen, die diejenigen treffen,

die nicht an sie glauben. Die Konstruktion »erzwingt« gleichsam unseren Glauben an ihre Natürlichkeit und Notwendigkeit. Die geschichtlichen Möglichkeiten, die durch verschiedene leibliche Stile materiell verwirklicht werden, sind nichts anderes als diese durch Strafmaßnahmen regulierten kulturellen Fiktionen, die unter Zwang wechselweise verkörpert und abgefälscht werden.

Beachten wir, daß es die Sedimentierung der Geschlechter-Normen ist, die das eigentümliche Phänomen des »natürlichen Geschlechts«, der »wirklichen Frau« oder jede Art von verbreiteter, zwanghafter gesellschaftlicher Fiktion hervorbringt. Genau diese Sedimentierung hat mit der Zeit einen Satz leiblicher Stile produziert, die in verdinglichter Form als natürliche Konfigurierung der Körper in Geschlechter (*sexes*) erscheinen, wobei die Geschlechter in einem binären Verhältnis zueinanderstehen. Wenn also diese Stile inszeniert werden und die kohärenten geschlechtlich bestimmten Subjekte (*gendered subjects*), die als ihre Urheber auftreten, hervorbringen, stellt sich die Frage, welche Art Performanz diese angebliche »Ursache« als einen Effekt entlarven könnte.

In welchem Sinne ist die Geschlechtsidentität ein »Akt«? Ähnlich wie andere rituelle gesellschaftliche Inszenierungen erfordert auch das Drama der Geschlechtsidentität eine *wiederholte* Darbietung. Diese Wiederholung ist eine Re-Inszenierung und ein Wieder-Erleben eines bereits gesellschaftlich etablierten Bedeutungskomplexes – und zugleich die mundane, ritualisierte Form seiner Legitimation.<sup>71</sup> Obgleich es die individuellen Körper sind, die diese Bezeichnungen in Szene setzen, indem sie zu kulturell erzeugten Formen der Geschlechtsidentität (*gendered modes*) stilisiert werden, ist diese »Handlung« öffentlich: Sie hat eine zeitliche und kollektive Dimension, und ihr öffentlicher Charakter ist kein Zufall. Tatsächlich wird die Performanz mit dem strategischen Ziel aufgeführt, die Geschlechtsidentität in ihrem binären Rahmen zu halten – ein Ziel, das sich keinem Subjekt zusprechen läßt, sondern eher umgekehrt das Subjekt begründet und festigt.

Wir dürfen die Geschlechtsidentität nicht als feste Identität oder als *locus* der Tätigkeit konstruieren, aus dem die verschiedenen Akte hervorgehen. Vielmehr ist sie eine Identität, die durch die *stilisierte Wiederholung der Akte* in der Zeit konstituiert bzw. im Außenraum instituiert wird. Da der Effekt der Geschlechtsidentität durch die Stilisierung des Körpers erzeugt wird, muß er als der

mundane Weg verstanden werden, auf dem die Körpergesten, die Bewegungen und die Stile unterschiedlicher Art die Illusion eines unvergänglichen, geschlechtlich bestimmten Selbst (*gendered self*) herstellen. Diese Formulierung verlagert die Konzeption der Geschlechtsidentität vom Boden des substantiellen Identitätsmodells zu einem Modell, das eine Konzeption der Geschlechtsidentität als konstituierte gesellschaftliche Zeitlichkeit erfordert. Denn wenn die Geschlechtsidentität bezeichnenderweise durch in sich diskontinuierliche Akte instituiert wird, erweist sich der *Anschein der Substanz* als eine konstruierte Identität oder als eine performative Leistung, der das mundane gesellschaftliche Publikum, einschließlich der Schauspieler selbst, Glauben schenkt und die sie in diesem Glauben aufführt. Zudem ist die Geschlechtsidentität eine Norm, die niemals vollständig verinnerlicht werden kann: Das »Innen« ist eine Oberflächenbezeichnung, und die Geschlechternormen haben letztlich phantasmatischen Charakter und lassen sich nicht verkörpern. Ist also die Grundlage der geschlechtlich bestimmten Identität keine scheinbar bruchlose Identität, sondern die stilisierte Wiederholung von Akten in der Zeit, so verschiebt sich die räumliche Metapher vom »Grund« und enthüllt sich als stilisierte Konfigurierung, ja als durch die Geschlechtsidentität bestimmte Verkörperung der Zeit (*gendered corporealisation of time*). Damit zeigt sich auch, daß das unvergängliche, geschlechtlich bestimmte Selbst durch wiederholte Akte strukturiert ist, die zwar versuchen, sich dem Ideal eines substantiellen Grundes der Identität anzunähern, aber in ihrer bedingten Diskontinuität, gerade die zeitliche und contingente Grundlosigkeit dieses »Grundes« offenbaren. Die Möglichkeiten zur Veränderung der Geschlechtsidentität sind gerade in dieser arbiträren Beziehung zwischen den Akten zu sehen, d. h. in der Möglichkeit, die Wiederholung zu verfehlten bzw. in einer De-Formation oder parodistischen Wiederholung, die den phantasmatischen Identitätseffekt als eine politisch schwache Konstruktion entlarvt.

Wenn die Attribute der Geschlechtsidentität nicht expressiv, sondern performativ sind, wird die Identität, die sie angeblich nur ausdrücken oder offenbaren sollen, in Wirklichkeit durch diese Attribute konstituiert. Die Unterscheidung zwischen Ausdruck und Performanz ist zentral: Wenn die Attribute und Akte der Geschlechtsidentität, die verschiedenen Formen, in denen ein Körper seine kulturelle Bezeichnung zum Vorschein bringt oder produ-

ziert, performativ sind, gibt es keine vorgängige existierende Identität, an der ein Akt oder Attribut gemessen werden könnte. Es gibt dann weder wahre noch falsche, weder wirkliche noch verzerrte Akte der Geschlechtsidentität, und das Postulat einer wahren geschlechtlich bestimmten Identität enthüllt sich als regulierende Fiktion. Daß die Geschlechter-Realität (*gender reality*) durch aufrechterhaltene gesellschaftliche Performanzen geschaffen wird, bedeutet gerade, daß die Begriffe des wesenhaften Geschlechts und der wahren oder unvergänglichen Männlichkeit und Weiblichkeit ebenfalls konstituiert sind. Sie sind Teil jener Strategie, die den performativen Charakter der Geschlechtsidentität und die performativen Möglichkeiten verschleiert, die Konfigurationen der Geschlechtsidentität jenseits des einschränkenden Rahmens der maskulinen Herrschaft und der Zwangsheterosexualität zu vervielfältigen.

Die Geschlechtsidentitäten können weder wahr noch falsch, weder wirklich noch scheinbar, weder ursprünglich noch abgeleitet sein. Als glaubwürdige Träger solcher Attribute können sie jedoch gründlich und radikal *unglaubwürdig* gemacht werden.